Spllwunk 1868.

1052



Ueber die

Zwei- und Dreizahl

der

grammatischen Formen.

Sprachwissenschaftliche Abhandlung

von

Dr. E. v. Sallwürk, Rector.

Obgleich Programmarbeiten nicht gerade für Schüler geschrieben werden, so hätte doch der Verfasser der nachfolgenden Abhandlung gerne einen anderen, dem Gebiete der Realstudien näher stehenden Gegenstand gewählt, wenn äussere Verhältnisse ihm zur Wahl eines solchen Zeit gelassen hätten. Mögen nun so diese Blätter in dem Programm einer Realanstalt Zeugniss ablegen, dass wir auch auf unserem Boden die unübertroffene und unerreichte Bildungskraft des klassischen Sprachstudiums freudig anerkennen, und mögen geneigte Leser berücksichtigen, dass es dem Verfasser an dem Orte seiner Wirksamkeit nicht möglich war, alle einschlägige Litteratur sich zu beschaffen, und damit, wie mit anderen noch unabweisbareren Mängeln, die Unvollkommenheiten dieser Arbeit entschuldigen.

Ueber die Zwei- und Dreizahl der grammatischen Formen.

An einer Stelle seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ weist J. Grimm darauf hin, wie gerade das fein gebildete griechische Idiom seine Formen durchgängig in der Dreizahl entwickelt habe: drei numeri, drei modi, drei genera u. s. w. Grimm's historische Forschung hält sich mit Erklärung dieser Erscheinung nicht auf, sondern überlässt es der philosophischen Sprachbetrachtung, den inneren Grund dafür zu suchen. Um diesen zu finden, fragen wir zunächst: hat die griechische Sprache diesen symmetrischen Reichthum aus der Erbschaft der ganzen Sprachfamilie nur treuer bewahrt als die Schwestersprachen, oder hat es diese Bildungen auf seinem eigenen Boden hervorgebracht? An die Erörterung dieser Frage wird sich sogleich die weitere knüpfen: Welches ist der innere Grund dieser Dreiheit? Es liegt nun freilich in der Natur dieser Fragen, dass sie uns häufig auf verwandte Sprachgebiete hinüberführen; da aber gerade das Griechische diese Dreiheit der Formen, man möchte sagen, grundsätzlich durchgeführt hat, so werden wir uns in der gegenwärtigen Untersuchung grössten Theils auf griechischem Boden bewegen. Vielleicht lassen sich auch Punkte auffinden, die das Verfahren derjenigen Grammatiker zu beleuchten geeignet sind, die in der griechischen Grammatik immer noch die todte logische Construction nach gegebenem Schema der Betrachtung des lebendigen Sprachorganismus vorziehen.

I.

Wir beginnen damit, die grammatischen Formen der üblichen Ordnung nach zu erörtern, um die Epochen und die Art ihrer Entstehung und das Verhältniss ihrer Verwandtschaft unter einander zu erkennen und daraus ein Gesetz zu finden, das uns über diese wunderbare Zahlensymbolik aufklären kann.

1) Das Nomen hat seine Formenbildung in der Bezeichnung von genus, casus und numerus geübt. — Das genus weist die Dreizahl auf in masculinum, femininum und neutrum; doch ist das Verhältniss dieser Formen zu einander kein gleiches. Masculinum und femininum stehen unter sich in so naher Verwandtschaft, dass wir sie nur in einigen Formen auseinanderhalten können. Dass der Vocativ nichts entscheidet, bedarf wohl kaum der Erwähnung; er ist ebenso wenig ein ausgebildeter casus als der Imperativ ein modus. Es kann nur die Aufgabe sein, die Nominative der neutra im Verhältnisse zu den entsprechenden masculinis zu erklären. *Ος* und *ον* zeigt den Wechsel von s und n (lat. s und m; m ist älter als n). Wenn wir damit die neutra der sogenannten 3. Declination vergleichen, die sich im Singular mit dem blossen Stamme begnügen oder denselben noch abschwächen (*νέκταρ*, *βέλος* gen. *βέλε-ος* für *βέλεσ-ος*, *σῶμα* für *σωματ* u. s. w.), so können wir in dem *ον* der 2. Declination nur das Bestreben erkennen, die Form des „unpersön-

lichen" Neutrums hinter dem Masculinum zurücktreten zu lassen. Wenigstens lässt sich nachweisen, dass in gewissen anderen Formen das Griechische ein n für s lediglich in Folge natürlicher Abschleifung im Laufe der Zeit gesetzt hat, wie in der Verbalendung *μεν* für das ältere dorische *μες* und wie *τόθεν* einem skr. tatas entspricht.[1]) Im Plural ist dieses Verhältniss schwerer festzustellen, aber nur, weil das Masculinum hier mannichfache Veränderungen erlitten hat. Die Neutralendungen halten sich reiner und geben blos den Vocal, der den Casusformationen zu Grunde liegt.[2]) Im Neutrum ist also nur für denjenigen Casus, der das Wort als Bezeichnung eines thätigen Objectes hinstellt, eine Abzweigung vom Masculinum vor sich gegangen.

Wenn wir sagen, dass der Accusativ der Casus des transitiven Objects sei, so ist damit seine anfängliche Function nicht ausgesprochen, sondern nur seine Verwendung in der zum logischen Ausdrucke gebildeten und verfeinerten Sprache. Seine erste Verwendung ist die örtliche gewesen, wie wir sie noch im Lateinischen bei den Städtenamen und dem Supinum in um antreffen. Die Grundbedeutung, die aber in allen Verwendungen dieses Casus jetzt noch klar ist, ist die „der Beziehung oder des Erstreckens irgendwohin", und damit stellt er sich dem Nominativ entgegen. Dieser bezeichnet das thätige Subject, die handelnde Person (ich meine vorerst nur den Nominativ der persönlichen Genera, des Masculins und Feminins), und um ihm den Charakter der handelnden Persönlichkeit deutlich aufzuprägen, hat man, um ihn zu bilden, dem Stamme das pronominale sa (Bopp, vgl. Gramm. §. 134) angehängt, welcher Stamm eigentlich keine aussprechbare Bedeutung hat, sondern, so zu sagen, nur ein Fingerzeig ist, der zu einer concreten Vorstellung führt (vgl. Heyse, Sprachwissenschaft S. 103) und mit dem Stamme des verbum substantivum in irgend einer lautlichen und begrifflichen Verwandtschaft zu stehen scheint. Mag man es nun etymologisch deuten, wie man will, dass der Accusativ dieses Zeichens entbehrt, sein Fehlen in diesem Casus erklärt sich aus dem Bestreben, einen Gegenstand nicht als thätigen, persönlich selbständigen zu bezeichnen, sondern als einen beeinflussten, als einen solchen, auf welchen die vom Subjecte (Nominativ) ausgehende Handlung einwirkt. Im Neutrum bezeichnet das Fehlen dieses Zeichens die Sache im Gegensatz zur Person, den Gegenstand, der nicht selbstthätig ist und nicht handeln kann. Deshalb war es auch vom Standpunkte der ursprünglichen Grammatik, die es noch nicht mit logischen Beziehungen zu thun hatte, nicht nothwendig, im Neutrum einen Nominativ und Accusativ formell zu unterscheiden. Das Griechische hat diesen Sinn des Accusativs treuer bewahrt als andere Sprachen, wenn es sagt *ευ ποιεῖν τινα* nicht *τινι*; das Französische, das zwei transitive Accusative bei e i n e m Verbum vermeidet, stellt sich ganz auf den Standpunkt der zum logischen Gebrauch verarbeiteten Sprache.[3]) — Wie verhält es sich nun mit dem Femininum? Die Formen

---

[1]) Näheres bei Bopp, vgl. Grammatik I. §. 97 und §. 152.

[2]) Im Lateinischen haben die Neutra der 3. Declination mit consonantischem Stamme im Plural a, die mit vocalischem ia. Ebenso ist i im Ablativ des Singulars immer radical, e Endung; der Sprachgebrauch ist aber unsicher geworden und hat bald ein wurzelhaftes i ausgestossen, bald ein wurzelfremdes dem Stamme eingefügt. So müsste clavis im Accusativ im, im Ablativ i haben, weil i zum Stamme gehört. Vgl. *κλαFίς* gen. *κλαFίδος*, Stamm KLAVI (D ist Zusatz, wie der Accusativ *κλεῖν* zeigt) und ignis, Stamm skr. agni. Dagegen hat der Nominativ juvenis ein i zugesetzt; denn, wie der gen. plur. juvenum zeigt, ist der Stamm consonantisch: juven = skr. yuvan.

[3]) Als Casus, der die „Beziehung und das Erstrecken" bezeichnen soll, ist der griech. accusa-

sind verwandt mit denen des Masculinums, doch ist ihre Natur eine andere. Sie zeigen eine breitere, weichere Vocalisation, die sich aber vorzüglich nur in der vocalischen 1. Declination geltend machen kann. [4]) Deshalb treten auch die alten vocalvolleren Formen im Femininum noch vorzüglich zu Tage (άων für ῶν, ai für ae im Lat. u. s. w.). Grimm hat für diese Erscheinung eine Erklärung [5]): er sieht in der Unterscheidung der Geschlechter am Nomen die Mitwirkung der Frauen bei der Sprachschöpfung. Dagegen bemerkt Steinthal, dass unsere ganze Sprachfamilie den Unterschied des Geschlechts nicht am „Ich" und „Du", sondern nur in der 3. Person ausdrücke. Auch aus anderen Gründen ist diese Erklärung eine unwahrscheinliche; doch gehen wir darauf nicht näher ein, da uns andere analoge Fälle auch über diese Erscheinung aufklären werden. Diejenigen Sprachforscher, welche in den Erscheinungen der Sprache die mechanischen Abbilder für Erscheinungen und Zustände der äusseren Natur sehen, könnten in den sinnlicher und voller ausgestatteten Femininformen die Natur des Weibes wiedererkennen: wir halten vor der Hand nur das fest, dass das Femininum sich vom Masculinum durch ausgezeichnetere Formen unterscheidet. In welchem Sinne dies zu verstehen sei, wird uns unten klar werden. [6])

2) Die Stelle, welche das Femininum in der Genusformation einnimmt, nimmt unter den Zahlformen der Dual ein. Doch schliesst er sich nicht an den Singular an, sondern an den Plural, und zwar so, dass er nur ein modificirter Plural zu sein scheint. Worin diese Modification besteht und welches ihr Verhältniss ist zur Aenderung des Begriffs, wird hier unsere Frage sein. Die Dualformen am griechischen Nomen sind zwar sehr verblasst, wie sie im Lat. nur noch an duo und ambo erkenntlich sind; aber das Verhältniss stellt sich überhaupt deutlicher heraus, wenn wir die Dualendungen des Verbums mit den entsprechenden Pluralendungen vergleichen. Es ist für das Sanskrit nachgewiesen, dass der Dual nur die Pluralendungen in gewissen vocalischen Steigerungen wiederholt und ich kann einfach darüber auf Bopp's Grammatiken verweisen; aber was ist denn die Natur, der Begriff des Duals? Er zeigt die Mehrheit in gewisser Beschränkung, und zur formellen Bezeichnung eines so beschränkten Plurals wurde die Sprache veranlasst durch die häufige Wahrnehmung gepaarter und doppelter Dinge am menschlichen Leibe und anderswo. Das Hebräische, das einen in formeller Beziehung vielleicht ähnlich zu erklärenden Dual gebildet hat, beschränkt ausdrücklich seine Anwendung auf paarweise vorkommende oder als Paar zu einander gehörende Objecte. Die erste Vorstellung ist also diese: der Gegenstand ist mehrfach da (Plural). Die zweite Vorstellung ist: diese Mehrheit ist, genauer bezeichnet, eine Zweiheit (Dual). So ist der Dual begrifflich und formell ein modificirter Plural. Nachdem aber seine Formation den Plural zu Grunde gelegt hat, blieb nichts übrig, als diesen durch ein äusseres Zeichen zum Dual umzustempeln. Damit soll nicht gesagt sein, als ob die Sprache selbst auf diese äusserliche Weise zu Werke gegangen

tivus adverbialis (βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος) und der im Deutschen, Lateinischen und Griechischen gebräuchliche Accusativ der Raum- und Zeitbestimmungen bekannt („drei Fuss lang" u. dgl.)

[4]) In der 3. lat. und griech. Declination hat das Femininum zu seiner Bezeichnung oft einen stammfremden Buchstaben herbeigezogen. Es würde uns zu weit führen, dies alles zu verfolgen; wir verweisen auf die bekannten sprachvergleichenden Compendien.

[5]) J. Grimm „über den Ursprung der Sprache" S. 35. Vgl. Steinthal „Der Ursprung der Sprache" S. 102. Bopp, „vergleichendes Accentuationssystem" S. 23.

[6]) Interessant für diese Frage ist Heyse „System der Sprachwissenschaft" S. 360 und sw.

wäre: nein, unwillkürlich und unmittelbar, wie alle Sprachschöpfung ist, spricht sie den Plural, weil er im betreffenden Falle ein ganz bestimmt umgränzter ist, mit besonderer und bedeutsamer Betonung aus, und nach und nach bildet sich auf diese Weise eine eigene, vom Plural nur durch prägnanteren Laut geschiedene Form. Von der Gabelentz [7]) führt aus, wie die Dreizahl der Zahlformen gar nicht das Resultat eines gewissen Schema's der Trichotomie sei: „dass z. B. die Zweiheit in vielen Fällen — bei den Gliedern des Leibes, bei der Beziehung zwischen dem Sprechenden und Angeredeten, dem Ich und Du — in der Wirklichkeit besonders hervortritt, ist eine Thatsache, die wohl jedem in die Augen fällt; aber dass darauf in manchen Sprachen eine besondere Form, der Dualis, sich gründet, ist keineswegs nothwendige Folge daraus, sondern nur eine Eigenthümlichkeit, die wir eben erst durch Betrachtung dieser Sprachen kennen lernen. Dass logisch ein Trialis ebenso denkbar ist, war mir schon lange klar, ehe ich diese Form in den melanesischen Sprachen wirklich vorfand.“ Freilich ist es noch ein Unterschied, ob das Griechische eine Form bildet oder eine melanesische Sprache. — Dass die Dualformen [8]) überall ganz oder theilweise verloren gegangen sind, liegt in der Natur dieser Bildungen; denn 1. war der Gebrauch des Duals an und für sich beschränkt, 2. kamen mit dem Fortschritte der Sprache überall eigene Determinanten (Exponenten), wie Artikel, Pronomen, Zahlwort, Praeposition u. dgl. immer mehr in Gebrauch, wodurch so detaillirt ausgeprägte und schwierige Formen entbehrlich wurden, 3. war die Form zu unbequem. Wie wenig aber der Sprache an einer Festhaltung der Dreizahl gelegen war, zeigt sich an der 1. pers. dual. act., die das Griechische deshalb ohne Weiteres fallen liess, weil das charakteristische V (Digamma) dieser Form aus der Sprache verbannt wurde. Das Gothische hat im gleichen Falle das V auch schwinden lassen, aber die Form durch einen anderen Process erhalten (nim-ôs für nim-a-v-as, νέμ-ο-ες). Bemerkenswerth ist noch W. Schlegel's Ansicht („die Sprachen“ im Athenaeum I. 1. p. 10): „Der Dual findet sich in den verschiedensten Sprachen, im Hebräischen und im Finnischen. Er ist dem Ursprung der Gesellschaften und der Kindheit des menschlichen Geistes sehr natürlich; je weniger zahlreich jene sind, desto häufiger tritt der Fall ein, dass nur zwei zusammen handeln; und der unmündige Verstand erhebt sich durch den Begriff des Paares wie durch eine Stufe zu dem allgemeineren der Vielheit u. s. w.“

3) Ueber die Casusformen ist wenig zu sagen, weil hier eine Dreitheilung nicht vorliegt [9]). Es genüge für unsere gegenwärtige Untersuchung die Bemerkung, dass die Casusformen das Gepräge verschiedener Bildungszeiten an sich tragen, und dass sämmtliche Sprachbildungen, weil sie nach dem Bedürfnisse und den steigenden Bildungsstufen nach einander entstanden sind, unmöglich nach einem zuvor festgestellten Plane in's Leben getreten sein können. Die Anhänger einer geoffenbarten Sprache werden nicht entgegnen, dass dieser Plan eben schon in der Sprache selbst lag. Wäre diess der Fall gewesen, so

---

7) „über das Passivum“ in den Abhandlungen der K. Sächs. Ges. d. WW. Band VIII. S. 453.

8) S. W. v. Humboldt „über den Dualis“. — Es darf vielleicht daran erinnert werden, dass das Zahlwort „zwei“ im Sanskrit durch emphatischere Accentuation (Bopp, vgl. Accent. §. 25, vgl. Gramm. §. 132. 2.) den ähnlich declinirten Zahlwörtern in auffallender Weise entgegengestellt ist.

9) Ueber die logisch nothwendige Zahl der Casus hat Pott in den „etymologischen Forschungen“ gehandelt. Vgl. auch Steinthal „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus“ S. 301.

wären gewiss so analoge und so eng zusammenhängende Formen wie Casus- und Zahlformen zu gleicher Zeit entstanden, was durch ihre Bildung ganz und gar widerlegt wird.

Am Nomen bietet sich noch eine Dreiheit, nämlich die Steigerungsgrade des Adjectivs. Hier stehen der Grundform, dem Positiv, die relative Vergleichung — der Comparativ — und die absolute — Superlativ oder Elativ — entgegen. Das begriffliche Verhältniss des Superlativs zum Comparativ ist ähnlich dem des Ordinale zum Cardinale, und wirklich entspricht so die Form *ιστος* des Superlativs dem *ιων* (für *ιονς*, wofür lat. ior, ius) des Comperativs ebenso wie die betreffenden Sanskritformen. In den anderen Formen, *τερος* und *τατος*, lässt sich das Gleiche annehmen, wenn auch nicht mit Evidenz erweisen, und für uns genügt es ja zu wissen, dass wir in der Comparation, wie bisher in allen dreifach gebildeten Formationen, nicht drei neben einander stehende Bildungen haben, sondern dass eine davon den beiden anderen in gleichem Sinne gegenübersteht. Am anderen Ende der Sprachentwickelung sehen wir den von uns für die anfängliche Bildung angenommenen Vorgang wieder erzeugt in den romanischen Sprachen, die durch einfache Determination des Comparativs den Superlativ gebildet haben, nachdem die klassischen Formen ihre Geläufigkeit verloren hatten (bon — gut, meilleur — besser, dann aber le meilleur — der beste d. ist „der eigentlich und vorzugsweise bessere“). — Im Uebrigen ist es festgestellt, dass die Formen, die wir bisher besprochen, nicht dem Griechischen eigenthümlich sind; sie waren in allen verwandten Sprachen da, nur hat das Griechische die Dreiheit, wo sie vorhanden war, am schönsten beibehalten.

II.

Von sämmtlichen pronominalen Bildungen kann uns nur das persönliche Pronomen beschäftigen. Das Verhältniss ist hier durchaus klar. Erstens entzieht sich das Pronomen der 3. Person in formeller Beziehung der Analogie der beiden andern; zweitens ist es in seiner Function als Reflexivum bald in directen Gegensatz zu den beiden anderen Personen getreten, wo dann für die Bezeichnung der 3. Person ein gewöhnliches Demonstrativum eintreten musste. Die 1. und 2. Person stellen sich aber zu einander als gleichzeitig entstandene Formen [10]). Wenn Huschke [11]) Recht hat — und es spricht viel für seine Annahme — so ist das Pronomen der 2. Person identisch mit der Zahl „zwei“, und ich nehme keinen Anstand, das der 1. Person mit der Zahl „eins“ gleichzusetzen:

ἐγώ-σύ, ego — tu, sanskr. aham — tvam [12])

und daneben die Numeralien:

ἑκάτερος (?) als Comparativ „auf beiden Seiten einer“ — *δύο*,

ecquis [13]) „Einer wohl“ — duo,

sanskr. eka — dva (dvau), wozu noch bemerkt werden muss, dass skr. tva im Sinne

[10]) Schön spricht über diese beiden Personen Lazarus „Leben der Seele“ II. S. 114 fgg.

[11]) Huschke, die iguvischen Tafeln S. 635.

[12]) Gelegentlich mache ich hier auf das umbrische ti-om aufmerksam, welches das uralte Pronominalsuffix erhalten hat; ti für tu oder tv vergleicht sich mit seri-om = serv-are.

[13]) In den beiden ersten Zahlen haben sich ja eine Menge anderer Pronominalstämme eingeschlichen. Ecce und en möchte ich gleichfalls auf Pronominalstämme zurückführen, nicht auf Verbalstämme, wie früher geschehen ist.

von alter vorkommt, das ja auch die Stelle von secundus vertreten kann. Mögen diese Etymologien auch unsicher sein, sicher ist jedenfalls, dass hier wohl eine natürliche, nach Bedürfniss entstandene, aber nicht planmässige Dreiheit vorliegt. Doch ist von Ableitung einer Form von einer der anderen keine Rede. Es zeigt sich auch hier, dass der Sprache im Momente der Formbildung die Zweizahl der Formen viel näher liegt als die Dreizahl, die ja, als Zahl ausgedrückt, schon „die Ueberschreitung" heisst (tres — trans, skr. tri — tṝ d. i. transgredi). Ja, ich glaube, dass die primäre Sprachbildung gleichsam schüchtern, nur so von Absatz zu Absatz, die Zahlen bis 10 gebildet hat, und ich glaube ferner, dass sie, so einfach es ihr gewesen wäre, an den Fingern von 5 bis 10 u. s. w. mit einem Male fortzuschreiten, es doch vorgezogen hat, auf die Zweiheit, die sie zuerst, wie in fast allen anderen Bildungen, aufgestellt hat, zu fussen und im fortwährenden Rückblick auf sie, weiter zu bauen. 5 und 10 ist zwar vom Fingerzählen her benannt, denn ihr Sinn ist „Faust" und „Aufstrecken (der 10 Finger)"; aber es ist schon lange aufgefallen, dass die Zahl 9 als Anführerin einer „neuen" Reihe gilt (novem — novus, skr. navan — navas, νέος — ἐννέα [14]), neun — neu). Dazu kommt, dass die Zahl 4 auf den Stamm der Zahl 2 zurückgeführt werden kann und dass endlich die Zählung nach Tetraden auch in historischen Zeiten da und dort noch vorkömmt [15]).

III.

Wir kommen zum Verbum. Ueber Person und Zahl, die am Verbum auch unterschieden werden, ist bereits gehandelt worden; es bleibt uns nur tempus, modus, genus zu erörtern.

1) Wir sind gewöhnt, drei Tempora zu unterscheiden als Bezeichnungen für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, und man sollte meinen, der Ausdruck dieser drei Kategorien dürfe einer mittelmässig gebildeten Sprache nicht fehlen. Doch wissen wir, dass das Semitische nur zwei Zeitformen ausgebildet hat, nnd ich möchte behaupten, dass auch unsere Sprachfamilie in ihrer ersten Periode nur das „Jetzt" und „Einst" [16]) geschieden, wie es das Semitische gethan hat. Sollte man die vielen Formen, mit denen die griechische Sprache die Zeitanschauungen ausgedrückt hat, dreifach scheiden wollen, so müsste man jedenfalls zugeben, dass sich um jedes dieser drei primären Tempora andere auf einer zweiten Stufe der Sprachbildung geschaart haben; und wenn man nun einmal einen Unterschied der Bildungszeiten für diese Formen annehmen oder zugeben muss, so ziehen wir es vor, die Frage über die Entstehung der Zeiten ganz aus diesem Gesichtspunkte zu behandeln [17]).

---

14) Die Erscheinung des „Vorschlags" (a, e, o) im Griechischen ist jetzt ganz bekannt. Vgl. ὀδούς — dens, ἀστήρ — stella, ἀνήρ — (cas-) nar. Dazu gehören auch mit deutscher Verwandtschaft: ὀφρύς — Braue, ὄνυξ — Nagel, ὀλίγος — goth. lîtils (lützel) u. s. w.

15) Vgl. Schulze „die Fürwörter und ire nächste Ferwendung im Deutschen und ferwanten Sprachen". (sic) Gymn.-Progr. Quedlinburg 1865. S. 36.

16) Ebenso begreift olim (ille) zwei Seiten in sich. — Zur Sache vergl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. S. 584, ders. in d. Abh. der Berl. Ak. 1843. S. 12. Bopp, vgl. Gramm. §. 537 ff. (über das Augment.)

17) A. Frank hat in einem Programm von Lingen, „das Futurum im Griechischen" (besonders gedruckt Göttingen 1861), die Frage über die Bildung der Zeitformen, besonders nach der Folge

Wie der Indicativ eigentlich kein Modus ist (denn es besteht z. B. die Eigenthümlichkeit der Bedingungssätze, welche diesen Modus in beiden Theilen haben, darin, dass sie einfach, gewisser Massen ohne alle Färbung, die blosse Norm, das Schema des hypothetischen Verhältnisses ausdrücken), so ist das Praesens ursprünglich keine Zeit. Eine Handlung wird angeschaut und urtheilslos, ohne einer Kategorie unterworfen worden zu sein, der Eindruck der Handlung wiedergegeben: so entsteht die erste und primäre Form, die uns als Praesens Indicativi geblieben ist. Die nächste Anschauung war diejenige, welche unsere reduplicierten Perfecta fixiert haben; man kann sie kaum eine Zeit nennen, denn φεύγω verhält sich wohl nicht anders zu πέφευγα, als ΠΛΕΩ (ples) zu πίμπλημι. Diese Perfecta sind ihrer ersten Bedeutung nach nichts als eine Art Intensiva und die formellen Unterschiede in den Endungen sind erst späteren Ursprungs. So erklärt es sich auch, dass wir einige Verben, die man defectiva heisst, nur in diesem gewisser Massen doppelt ausgesprochenen Stamme kennen (οἶδα u. a., wie unsere deutschen „ich weiss, ich kann, ich will" u. s. w.) Die zweite starke Bildung d. i. die zweite Bildung, die die Ansetzung der Personalbezeichnung u. s. w. noch nicht durch ein Hilfselement oder Hilfszeitwort vermittelt hat, geschah durch's Augment, und wir verdanken dieser einfachen Manipulation unsere griechischem Imperfecta, Plusquamperfecta und zweiten (starken) Aoriste. Den Sinn dieses Augments zu erklären, ist nun freilich schwer, so leicht es auch geworden ist, die Bopp'sche Deutung desselben zu belächeln. Dieser Gelehrte identificiert nemlich das a des Augments (griech. e) mit dem Alpha privativum, das in diesem Falle die Gegenwart verneine. Es ist für uns ungemein schwer, ja fast unmöglich, uns die Vorstellungsart eines sprachbildenden Zeitalters zu vergegenwärtigen; aber sinnig ist es und entspricht unserer Auffassung, die Vergangenheit so leicht und einfach auf die Gegenwart zurückzuführen. Die Natur und das Leben dieser kleinsten Sprachelemente ist unseren jetzigen Anschauungen eben auch unzugänglich geworden, und so begnügen wir uns für jetzt mit der Thatsache,

---

ihrer Entstehung, einer eingehenden Besprechung unterzogen; man kann sich aber nur ungern zu einem seiner Resultate bekennen. In der ganzen Abhandlung wird das Sanskrit berücksichtigt, aber nicht in der methodischen Absicht, jeden Schritt, den eine Schwestersprache vorwärts oder rückwärts gemacht, an den klar gebildeten und reiner erhaltenen Formen der ältesten Sprache unserer Familie, des Sanskrits, zu messen, wie es die Meister der Sprachvergleichung gethan und gelehrt haben. Wir wollen ja nicht zufällige Uebereinstimmungen von Wörtern, und wir wissen ja, dass das Sanskrit in einigen Einzelheiten einen Verfall zeigt, zu dem das Griechische nie herabgesunken ist, aber wir wollen mit Hilfe aller Zeugen, ohne Vorliebe für den einen oder andern, das wahre Factum ergründen und keinen Schritt thun, kein Jota verrücken ohne Rechtfertigung. Diess ist der methodische Vortheil, den uns das linguistische Studium unserer Zeit gebracht, und wir dürfen uns dieser heilsamen Gedankenzucht nicht mehr entziehen. Für den aber, der das strenge und zähe Verfahren der Bopp, Grimm u. A. selbst nur äusserlich beobachtet hat, ist es unbegreiflich, wie man immer noch von den dunkeln und verschwommenen Formen des Sanskrits sprechen kann; denn jene Männer haben im Sanskrit Klarheit gesucht und in vielen Fällen auch gefunden. Was Frank anbetrifft, so wird sich vor allem seine Theorie eines allgemeinen präsens- (und auch futur-) bildenden ἴω nie halten lassen, da ein Verbum in ω an und für sich schon depraviert ist; ferner ist über das j der Transisiva schon lange vorher durch Bopp, Kuhn, G. Curtius (vgl. Steinthal, Charakteristik u. s. w. 1860 S. 295 ff.) gehandelt worden, und endlich hätte die so sehr häufige Erscheinung des Ausfalls eines s zwischen zwei Vocalen, die das attische Futurum erklärt, nicht unberücksichtigt bleiben dürfen (vgl. βέλος gen. βέλεος = βελε-σ-ος, τύπτῃ = τύπτε-σ-αι, aurora = αὔως u. s. w.).

dass der ersten Zeitbildungen zwei gewesen sind und dass die zweite von der ersten durch ein pronominales Praefix ausgezeichnet ist, das eine Zeitstufe bezeichnen mag in positiver oder negativer Weise[18]). Zweiter Aorist und Imperfect unterscheiden sich nur durch Zugrundlegung verschiedener Stämme, und später hat man erst nach der verschiedenen Form ihnen auch eine verschiedene Verwendung in der Sprache gegeben. — Es folgen nun eine Masse von Bildungen anderer Art, die alle schon deshalb einer spätern Bildungszeit zuzuschreiben sind, weil die einzelnen Sprachen hier ihre eigenen Wege gehen. Doch war der Anstoss dazu schon sehr frühe gegeben worden, und das Griechische hat nur ein neues Formationselement hereingezogen, das aber unsere Sprache zur Bildung der schwachen Praeterita ebenfalls benützt hat. Für unsere Erörterung hat es kein Interesse, diese Formen alle zu analysiren, wir berühren sie also nur kurz. Zunächst ist wohl mit dem verbum substantivum der schwache (1.) Aorist im Activ und dem späteren Medium gebildet worden und neben ihm das Futurum dieser beiden genera[19]). Später hat man dann noch, um in einigen Zeiten das Passiv genauer bezeichnen zu können, die schon gebildete Form dem Medium allein überlassen und eine andere für's Passiv (in Aorist und Futurum) gemacht, zu deren Bildung der Stamm *ΘΕ* (*τίθημι*, vgl. goth. sôki - dê - da, „ich suchte") dienen musste[20]). Was ist nun aber aus diesen Ergebnissen zu folgern? Nachdem einmal der Anstoss zu secundären Bildungen mit Hilfsverben gegeben war, kann es kein Verdienst genannt werden, wenn irgend eine Sprache auf diesem Felde eine besondere Thätigkeit entwickelte; wir sehen vielmehr darin die Feinheit und glückliche Fortentwickelung der griechischen Sprache, dass sie die primären bedeutsameren Formen in grosser Reinheit erhalten und von dem Mittel der schwachen Zeitbildungen nur den gerade nothwendigen Gebrauch gemacht hat, so dass einerseits alle feineren Zeitnüancen, die der Grieche fühlte, ihren besten Ausdruck finden konnten, andrerseits aber keine Form müssig und bedeutungslos fortgeschleppt wurde. Schon das Sanskrit entwickelt eine Menge von umschriebenen Formen, die kein neidenswerther Besitz sind, und wir bewundern am Griechischen gerade den feinen Tact, womit es den in ihrer Anwendung nichts weniger als feststehenden Formen ihre genau bestimmten und sinnvollen Functionen zugetheilt hat. Auch das Lateinische hat seine Zeiten bei weitem nicht so elegant entwickelt und das Germanische hat zwar in der Bildung von Zeitformen eine grosse Feinheit gezeigt, sich aber mit einer ziemlich geringen Anzahl von Schattirungen in den Zeitbezeichnungen genügen lassen. — Ueberall aber sehen wir ein stufenweises Fortschreiten von einer Bildung zur andern; der einzige Plan ist das Bedürfniss.

---

18) Vgl. Steinthal, Charakteristik, S. 291 ff.

19) Mit dem verbum substantivum und mit bhu (*ΦΥ*), das im Lateinischen mehrfach verwendet ist, bildet auch das Sanskrit schwache Verbalformen. Das Lateinische hat mehr secundäre d. i. zusammengesetzte Formen als das Griechische, dafür hat es die Stämme oft reiner gehalten und nur abgesondert vom eigentlichen Wortkörper in Suffixbildungen einen grösseren Reichthum entwickelt.

20) Eine sehr verbreitete Ansicht lässt das Futurum im Griechischen aus dem Conjunctiv des Aorist's entstehen oder mit ihm zusammenfallen und stützt sich ausser der Aehnlichkeit der Form auch auf gewisse syntactische Verwendungen des aoristi conjunctivi. Da aber das Sanskrit beide Formen in gleicher Weise und zwar in strenger Scheidung von einander gebildet hat, welche Scheidung in den dorischen und attischen Formen des griechischen Futurum noch deutlich sichtbar ist, so müssen wir auch dem griechischen Futurum seine Selbständigkeit belassen und die Gleichheit der Form aus späterer und zufälliger Begegnung erklären.

2) In den **modis** steht das Griechische mit seiner Dreizahl einzig da; denn den Imperativ rechne ich nicht als modus, und es lässt sich nicht rechtfertigen, dass man einer schwankenden, ja fast beseitigten grammatischen Regel zu Liebe den Optativ zum Conjunctiv der historischen Zeiten umstempelt. Die meisten verwandten Sprachen (Sanskrit, Lateinisch, Germanisch) haben ausser dem Indicativ nur noch einen dem griechischen Optativ formgleichen Modus; die Sprache der Veda's hat allein den im Griechischen conseqnent weitergebildeten Conjunctiv aufzuweisen im sogenannten *Let*. — Wir erinnern zuerst an das, was wir kurz zuvor (sub III. 1) Indicativ und Praesens bemerkt haben, und vergleichen nur die Bildung des Conjunctivs aus dem Indicativ mit der des Feminin's aus dem Masculin (sub I. 1) und der des Duals aus dem Plural (sub I. 2). In der That ist das Mittel der Bildung das ganz nemliche: die Bildungssilben sind um den Werth einer Vocallänge (a) reicher und breiter geworden. Ich kann auch hier nur den Vorgang der begrifflichen und formellen Determination erblicken. Die Definitionen des Conjunctiv's in unsern Grammatiken, namentlich in denjenigen, die eine logische Kategorie zu Hilfe nehmen, befriedigen fast alle nicht; viele haben auch darin gefehlt, dass sie den Modus durchaus als den Ausdruck der grammatischen Abhängigkeit auffassen. Wir müssen Stellen, wie die bekannten homerischen (Il. A. 137 *εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι* und ohne *κε* B. 236) zur Grundlage der grammatischen Erklärung machen. Am zutreffendsten ist Baeumlein's Definition[21]), wonach im griechischen Conjunctiv „die Tendenz zur Verwirklichung" liegt. Wir müssen aber, wenn wir uns auf den Standpunkt der sich bildenden Sprache stellen, diese logischen Termini umsetzen in die Beschreibung des inneren psychologischen Vorgangs, der die Form erzeugt hat. Was ist nun, fragen wir, der Unterschied zwischen „ich gehe" und „ich will gehen" (letzteres im Sinn eines griechischen Conjunctivs gedacht)? Der Ausdruck „ich gehe" ist die Wirkung einer u n m i t t e l b a r e n B e o b a c h t u n g, die sich unbewusst äussert; in jenem zweiten Fall dagegen tritt die Aeusserung aus dem b e w u s s t d e n k e n d e n G e i s t heraus, gleichgültig, ob eine Beobachtung oder ein anderer Anstoss Veranlassung des Gedankens war, und wir sagen in diesem Falle: „ja, ich gehe." Der griechische Conjunctiv ist also der Modus der durch den überlegenden Geist v e r m i t t e l t e n Aeusserung; so ist er denn auch vorzüglich an der 1. Person (der sprechenden) und an den abhängigen Sätzen haften geblieben, die einen durch das Subject vermittelten Gedanken aussprechen. Dass diese Definition zu wenig greifbar ist, gestehe ich gerne ein; aber was nützen uns jene Definitionen, die man nach der ersten Anwendung beim zweiten Falle schon vergessen muss, und die eben desshalb nicht wahr sind, weil sie zumeist ebenso viel aus der schon bestehenden Terminologie der Logik u. s. w. als aus der Sache selbst nehmen? Wir haben im Dual zwei Vorstellungen geschieden: *τὼ ὄσσε* sind d i e Augen, aber das sind eben d i e Augen, die ich am Menschen u. s. w. sehe d. i. die z w e i Augen. So ist *νεώμεθα* „wir gehen", aber nicht so als s ä h e n wir uns im Gehen begriffen, sondern „wir gehen, wie wir's uns g e d a c h t haben" oder „wir gehen zufolge unseres Willens". Der

[21]) Baeumlein, „Untersuchungen über die griechischen Modi", S. 35 und S. 177. Die Vergleichung mit dem Hebräischen an ersterer Stelle ist wohl nicht als Beweismittel gemeint; denn solche Vergleichungen ohne Formverwandtschaft sind bedenklich, wie die Gleichstelluug des lateinischen und griechischen Conjunctivs, die viele Verwirrung verursacht hat, von der irrigen Annahme ausging, die beiden Formen müssten sich formell und also auch syntactisch entsprechen.

adäquate Ausdruck für beide Fälle (Dual und Conjunctiv) ist eine betonte Aussprache: der Sprechende will das Wort in bestimmtem, von ihm dabei gedachtem Sinne nehmen, er hat eben überlegt. Ich glaube, es liegt hier der Fall der Determination, die wir als erste formbildende Kraft bezeichnet haben, ziemlich deutlich vor[22]). — Mit dem Optativ ist es eine ganz andere Sache. Er ist aus Composition des Verbalstammes mit einer qualitativen Wurzel (d. i. einer Wurzel, die nicht die Beziehung ausdrückt, wie die pronominalen, sondern eine Sache oder Thätigkeit) entstanden. Mag diese Wurzel nun ein Gehen oder Wünschen ausdrücken, was ja verwandte Stämme und Begriffe sind, jedenfalls ist die Erklärung dieses sekundären Modus sehr leicht, und es bleibt uns als Resultat dieser Erörterungen über die Modi wieder folgender Schluss: die Formen der griechischen Modi sind ursprünglich Eigenthum der ganzen Sprachfamilie, das Griechische hat sie aber am besten erhalten, entwickelt und verwendet; die Entstehung dieser Modi ist nicht gleichzeitig und auch nicht Folge eines gleichmässigen Fortschrittes, vielmehr hat der Indicativ auf dem Wege der Determination den Conjunctiv aus sich erzeugt, und es ist erst später zu diesen beiden modis ein dritter von jüngerem Gepräge und abgeleiteter Bedeutung getreten.

3) In der Bezeichnung der Genera im Verbum ist das Griechische von einer Dreiheit der Bildungen, die das Sanskrit und in einigen verschwindenden Spuren das Gothische aufweist, zurückgegangen und hat erst später in einigen Zeiten Medium und Passiv wieder geschieden, wovon schon gehandelt wurde. Das Passiv des Sanskrit's erinnert ganz an die Construction des lateinischen infinitivi futuri passivi mit iri; der Stamm verbindet nemlich zur Bezeichnung des genus passivum die Endungen des Medium's mit der Silbe ya (wohl von i „gehen") und componiert sich mit dieser Zusammensetzung, so dass das Passiv nur als eine leichte Modification des Mediums erscheint und im Laufe der Zeit wieder beide genera leicht in einander verschmelzen konnten.

IV.

Fassen wir nun die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen.

1) Ein eigentliches Bestreben der Sprache, die Formen immer in der Dreizahl auszubilden, ist nirgends wahrnehmbar. In einigen Fällen hat sie diese Zahl überschritten, in anderen ist sie von einer schon ausgebildeten Dreiheit selbst wieder zurückgegangen, in wieder anderen lässt sich nur gezwungen die Dreizahl erkennen. In der griechischen Sprache nun zeigt sich durchaus neben feiner und reicher Gliederung eine weise Oekonomie, die unverwendbare Stoffe in ihrem Organismus nicht duldet, und so finden wir denn im Griechischen Formen in der Dreizahl ausgebildet, wo andere Sprachen ein Weniger oder Mehr besitzen: das ist wohl nur ein Beweis des Masses, das der griechische Geist auch in der Sprachbildung bekundet hat. — Fast jede erste Form aber hat aus sich eine andere nach einem bestimmten noch zu berührenden Processe gebildet, und so ist die Zweiheit der Formen das natürliche Verhältniss. Eine Dreiheit mag nun als Reichthum gelten, oder man mag es natürlich finden, dass eine lebensvolle Sprache, nachdem sie die nothwendigsten Glieder ihres Organismus gebildet hatte, noch so viele bildende Kraft verwenden konnte,

[22]) Heyse's Ansicht (Sprachwissenschaft S. 472) begegnet der oben ausgesprochenen, aber freilich von einer anderen Anschauung her.

[illegible]ch noch einmal an neuen Formen zu versuchen: das Ergebniss, das die endlich voll[illegible]en ausgebildete griechische Sprache vorweist, ist eben das, dass sie alles für sie Noth[illegible]ge hat, aber auch Alles, was sie nicht zu gebrauchen weiss, absterben lässt. Von di[illegible] Standpunkte aus lässt sich auch der Geist der verschiedenen Nationen und Sprachen be[illegible]eilen, und dass die Sprache der alten Indier die reich aufgesprossten Zeit- und Mo[illegible]rmen[23]) nur wie üppiges Unkraut weiter wuchern liess und kaum bei einer und der an[illegible]en Zeitform die bestimmte und ihr natürliche Bedeutung festhalten konnte, ist uns, ebe[illegible] wie manche geschichtliche Thatsachen, ein Beleg dafür, dass der indische Geist schon in fr[illegible]her Zeit seine Energie sinken und seine Muskeln erschlaffen liess[24]). Wie ist dagegen die [illegible]wickelung der griechischen Sprache gerade in diesen Theilen der Grammatik edel un[illegible]schwungvoll, Erzeugniss und Ausdruck eines jugendlichen Volkes, das seine Kraft fühlt und [illegible]it edler Freudigkeit übt!

2) Wir hab[illegible] oben schon gesagt, dass das einzige Gesetz, nach dem die Sprache sich weiterbildet, das Bedürfniss sei, und wir halten auch hier daran fest. Nun möchte man aber behaupten, diess Bedürfniss habe seinen Grund in einer natürlichen Logik des Geistes und führe daher nothwendig zu dreigetheilten Formen, wie die der Logik seien. Um diesen Einwand ganz zu widerlegen, müssten wir zeigen, wie weit ab von einander Logik und Sprachbildung liegen. Es ist diess auch theoretisch vielfach und mit Glück gezeigt worden; doch kann die empirische Betrachtung der vielen Fälle, wo Logik und Grammatik übereinstimmen könnten und nicht übereinstimmen, eine hinreichende Belehrung sein. Wären auch unsere logischen Trichotomien wirklich eine wahre und untrügliche Anamnesis im Sinne des Platon und wären diese logischen Kategorien unserem Geiste so natürlich, dass sie sich auch in der Sprachbildung hätten bemerklich machen müssen, wenn auch nur der Anlage nach, so liesse es sich doch kaum denken, dass wir nirgends Formen auffinden können, welche zu gleicher Zeit und auf einmal in der Dreizahl erzeugt worden sind, ja nicht einmal solche, die zwar nach einander und in bedeutenden Zeitabständen, aber immerhin nach dem nemlichen Plane, im nemlichen Geiste oder mit den nemlichen Mitteln gebildet worden wären.

3) Vielmehr führt die Dreizahl der Formen überall auf eine ursprüngliche Zweiheit. Entweder stehen zwei Formen, die im Grunde nicht als Form von einander geschieden sind, einer dritten gegenüber: diess ist der Fall beim Neutrum und Masculinum und beim Passiv und Medium, die dem Feminin und dem Activ gegenüberstehen — oder eine dritte Bildung ist als secundäre und in ganz anderem Sinn entstandene Form neben eine schon vorhandene Zweiheit getreten: diess ist geschehen bei der 3. Person des persönlichen Pronomens und bei den Futur- und schwachen Aoristbildungen (doch ist bei letzteren von einer Dreizahl keine Rede mehr) — oder aus einer ursprünglichen Zweiheit von Formen hat sich eine Dreiheit entwickelt durch Determination einer von den beiden primären Bildungen: dieser Fall ist eingetreten beim Feminin und Dual (der Conjunctiv hat sich vor dem Optativ durch diesen Vorgang aus dem Indicativ gebildet). Daneben endlich lassen

[23]) Die indischen Grammatiker stellen genera, modi und tempora auch nur unter eine und dieselbe Rubrik.

[24]) Ich berufe mich darüber auf die Darstellung A. Weber's in seinen „akademischen Vorlesungen über indische Litteraturgeschichte". Berlin 1852.

auch Formen, die sich ohne ein absehbares Ende vermehren konnten, Spuren einer zweitheiligen Anlage erkennen; diess müsste freilich noch deutlicher gezeigt werden, [illegible] hier geschehen ist, doch habe ich beim Zahlwort darauf hingedeutet, und es liesse si[ch] [illegible] bei den Casusformationen ein Gleiches mit leichter Mühe zeigen. — Die lebensvoll[sten] [u]nd sinnreichsten Formen sind diejenigen, welche die Sprache auf ihrem ersten Schritte [illegible]det hat, das sind die durch den Process der Determination aus den Grundformen entst[illegible]nen; in ihnen ist noch das ganze frische Leben einer aufkeimenden Entwickelung [illegible] spüren. Wie wir diesen Process erklären, haben wir bei der Betrachtung der Dual- und [C]onjunctivformen dargelegt. Diese ersten Bildungen zeigen sich immer in der Zw[e]izahl, wie es die Natur ihrer Entstehung mit sich bringt. Auf ganz analoge Weise sind d[ie e]rsten Substantive aus den Verbalwurzeln gebildet worden: ὤψ — ΟΠ, lêx — lego (mit ku[rz]em e) und eine Masse anderer Substantive, deren Stämme nicht so am Tage liegen [25]). E[i]ne weitere Zweitheilung ist endlich die tiefeingreifende Scheidung zwischen Pronominalw[u]rzeln und Verbalwurzeln; zu den letzteren gehören auch die Wurzeln der Nomina, „welche mit Verben in brüderlichem, nicht in einem Abstammungsverhältnisse stehen, nicht von ihnen erzeugt, sondern mit ihnen aus demselben Schoosse entsprungen sind“ [26]): die Art dieses Entspringens ist aber die eben angedeutete.

Mögen Untersuchungen wie die eben geführten Vielen nur geringe Frucht versprechen, uns genügt es, dass wir uns bemüht haben, an eine Aufgabe zu gehen, die der grosse Forscher unserer heimischen Sprache uns hinterlassen hat, und wir berufen uns auf die Worte des nemlichen Mannes [27]): „denn das ist eben ein wahres Zeichen der Wissenschaft, dass sie ihr Netz auswerfe nach allseitigen Ergebnissen und jede wahrnehmbare Eigenheit der Dinge hasche, hinstelle und der zähesten Prüfung unterwerfe, gleichgültig was zuletzt daraus hervorgehe.“

---

[25]) Ich verweise auf Steinthal, Charakteristik S. 286 ff., wo sehr geistreich über diese Substantivbildungen gehandelt wird. St. führt dort noch die in compositis enthaltenen: *βρωτ*, *γνωτ*, *πτωτ*, *θνητ*, *βλητ*, *δμητ*, *κμητ*, *τμητ*, *στρωτ* an, die alle von ursprünglich kurzen Stämmen abgeleitet sind.

[26]) Bopp, vgl. Gr. I. S. 194.

[27]) J. Grimm in d. Abh. d. Berl. Akad. d. W. 1851. phil.-hist. Kl. S. 105.



